

bis zum 18. Jh., die samt Kopien und Denominationen in verschiedenen Archiven Bayerns und Österreichs lagern und die in einem umfangreichen Kap. (8—56) im einzelnen nach Entstehung, Datierung, Inhalt und geschichtlicher Überlieferung sehr zuverlässig und eingehend beschrieben werden. Mit seinen grundlegenden Ausführungen hat Z. vor allem auch die Möglichkeit geschaffen, die wohl noch wichtigere Arbeit anzugehen und durchzuführen, die Seelsorgeorganisation des Bistums Passau, ihr Werden und ihren Aufbau sowie ihren Wandel in den verschiedenen Zeitleufen darzustellen. Im 3. Abschnitt des Bd. I geht Z. selber an diese Aufgabe heran und verbreitet sich über den Aufbau des Offizialates ob der Enns im Rahmen der Passauer Gesamtbistumsorganisation. Es geht um die Offizialats-, Archidiakonats-, Dekanats- und Pfarreinteilung (57—113). Während im unteren Diözesanbereich schon seit 1326 regelmäßig Offiziale vorkommen, begegnen uns solche im obererennsischen Offizialat erst seit 1470. Im allgemeinen ist festzustellen, daß hinsichtlich der Archidiakonats-, Dekanats- und Pfarreinteilung der westliche Teil des Bistums Passau früher und besser durchorganisiert wurde als der östliche Bereich. Auch ist die Dekanatseinteilung früher da als die übergreifende Einteilung in Archidiakonate, die 1633 anlässlich einer Neuorganisation des Bistums aufgehoben wird. Der Kampf der Bischöfe gegen die Übergriffe der Archidiakone hat zu diesem Zeitpunkt endgültig obsiegt. Die Dekanatsgliederung setzt erst im 11. Jh. ein. Seit dem 13. Jh. wird es üblich, daß jedes Archidiakonat in zwei Dekanate gegliedert ist (ausgenommen das Archidiakonat Lambach). Im Offizialat unter der Enns hat nur die Dekanatseinteilung (nicht auch die Archidiakonatsseinteilung) Eingang in die Matrikeln gefunden. Das Offizialat ob der Enns zerfällt seit 1633 in 17 Dekanate (71). Viele neue Erkenntnisse fördert Z. vor allem über das Niederkirchenwesen im Bistum Passau zutage (72 ff.). Ein geschlossenes Netz von Pfarreien dürfen wir kaum vor dem 11. Jh. annehmen. Die Pfründen waren entweder freier bischöflicher Verleihung oder von einem Patron abhängig. Das Vat. II sieht einen radikalen Abbau aller Laienpatronate vor (78). Sehr interessant ist, was Z. über das Pfarrnetz des Offizialates ob der Enns und seine geschichtliche Entwicklung (13.—17. Jh.) auf Grund der genannten 6 Diözesanmatrikeln statistisch zusammenstellt (81 ff.). Der 2. Hauptteil des Bd. bietet die Matrikel-Texte in chronologischer Abfolge. Abweichend von den Originalhandschriften werden in modern-alphabetischer Reihung die einzelnen Pfründen und Seelsorgestellen zunächst des Archidiakonates Passau (115—201), dann jene von Interamnes (203—303) aufgeführt. Unmittelbar unter den Pfründennamen wird die Zugehörigkeit

zum politischen Landkreis bzw. bei österreichischen Orten zum politischen Gerichtsbezirk angegeben. Auch das Kirchenpatrozinium wird namhaft gemacht. Vgl. zu diesen Anfügungen die Einleitung des Autors zu Bd. II des Werkes (20). Sehr dankbar begrüßt man die Anfügung der einschlägigen Literatur zur Geschichte des betreffenden Ortes. Im Originalwortlaut der einzelnen Matrikelauszüge werden die Aufbewahrungsorte der benützten Matrikelhandschriften vermerkt. Erwähnt werden jeweils auch die Kollationstaxe und der Kollator (Verleiher der Pfründe). Der in Anmerkungen beigegebene kritische Apparat und die geschichtlichen Anmerkungen, die dem Hg. sicher nicht wenig Arbeit bereitet haben, leisten dem Benützer vortreffliche Dienste und machen den Bd. zu einem pfründengeschichtlichen Nachschlagewerk.

Das in jeder Hinsicht sehr lobenswerte und wegen seiner umfangreichen Anmerkungen höchst nützliche Werk stellt wohl die wichtigste Veröffentlichung zur älteren Geschichte des Großbistums Passau seit Jahrzehnten dar. Es wird in absehbarer Zeit seine Krönung durch einen III. Bd. finden, der Karten, Nachträge und ein Gesamtregister bringen wird. Möge es dem vorbildlich fleißigen Kirchenhistoriker ebenfalls gelingen, in gleicher Weise auch das Matrikelwerk für das östliche, untererennsische Offizialat des Bistums Passau zu bearbeiten. Das Gesamtwerk wird dann ein Opus darstellen, um das nicht wenige andere Bistümer das Großbistum Passau und die aus seinem Schoß erwachsenen österreichischen Bistümer beneiden werden.

Passau

Josef Oswald

NIKODIM METROPOLIT, *Johannes XXIII.* Ein unbequemer Optimist. (530, 32 Bildtafeln) Benziger, Zürich 1978. Kln. sfr 45.—

Ohne Gefahr der Übertreibung darf man diese Studie epochemachend für den Ökumenismus nennen. Der Hierarch, dem sie gilt, machte dem Ökumenismus in der kath. Kirche Platz, und die Studie geht dem nach. Der Hierarch, der sie durchführte, erreichte einen vergleichbaren Durchbruch in der russischen Orthodoxie. Schon der Umstand, daß einer der höchsten Hierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche einen römischen Papst studierte, keineswegs um ihn zu widerlegen, sondern um in ihm und in seiner Amtsführung das Ideal eines Hirten der Herde Christi zu zeichnen, stellt alles Bisherige auf den Kopf. Daß er sogar aus den Arbeiten für diese Studie entscheidende Impulse empfing für sein Wirken in der eigenen Kirche, mag man getrost als einen Beweis betrachten, daß die Kirchengrenzen nicht mehr als das gelten dürfen, für was sie noch vor zwei Jahrzehnten von Katholiken und Orthodoxen in der Regel gehalten wurden.

Der deutschsprachige Leser bedenke, daß die Studie nicht für ihn verfaßt wurde, sondern

für die Sowjetunion bestimmt war. So ließe sich sicher ein Guttteil der breit angelegten Referate über Reden und Schriften Johannes XXIII. bei uns durch Verweise auf entsprechende Editionen umgehen. Den Lesern, für die M. Nikodim schrieb, mußte er Erstinformation bieten und möglichst viel von dem zitieren, was ansonsten unzugänglich bliebe. Man muß voll anerkennen, daß die Information gründlich erfolgte. Auch unter jenen Katholiken, die sich intensiv mit der Gestalt Johannes XXIII. befaßten, dürfte es kaum jemanden geben, der aus diesem Buch nicht etwas entnehmen könnte, was bisher seiner Aufmerksamkeit entgangen war.

Sicher wurde das Buch nicht in erster Linie aus historischem Interesse geschrieben. Nicht damit eine bestimmte Phase kath. Kirchengeschichte „sine ira et studio“ dargestellt werde, beschrieb M. Nikodim das Pontifikat Johannes XXIII. Er wurde vielmehr zum Biographen, während er sich mit der Persönlichkeit jenes Hierarchen auseinandersetzte, dessen Lebenswerk für ihn (und für viele andere) zum Unterpfand und Zeugnis dafür wurde, daß die Russ. Orth. Kirche in der röm.-kath. Kirche eine gleichrangige Schwesterkirche anerkennen darf und muß. Dort, wo Vf. schrieb, waren die Quellen auch gar nicht zugänglich, die es erlaubt hätten, historisch gesichert abzuwägen, welche Kräfte Johannes XXIII. unterstützten und welche es nicht taten; was der Papst aus eigenem Wunsch heraus unternahm, was ihm Mitarbeiter nahebrachten und was ihm die Umstände als das kleinere Übel aufnötigten; wo hinsichtlich der Fragen, in dem das kirchliche Leben dem Wandel unterliegt, zwischen Johannes XXIII. und seinen Vorgängern Kontinuität besteht und in welchen Punkten genau die Reformen einsetzten. Erfahren können wir allerdings aus diesem Werk, welche die Züge sind, die im Pontifikat Johannes XXIII. geeignet waren, nicht nur das Mißtrauen der orth. Welt gegenüber der kath. Kirche abzubauen, sondern sogar eine Entwicklung einzuleiten, die eine Phase aufrichtigen Vertrauens herbeiführte. Daß dieser Wandel unbezweifelbar mit Johannes XXIII. zusammenhing, weil die Orthodoxie in ihm das Bild des guten Hirten erkannte, beweist das vorliegende Werk.

Das Buch ist somit nicht nur eine Würdigung eines bedeutenden Papstes, sondern für Katholiken auch eine gute Informationsquelle über die Orthodoxie, besonders über die Russische Kirche. Nikodim war ein Hierarch, der in jungen Jahren keine persönliche Bekanntschaft mit der kath. Kirche hatte und beim Studium zunächst aus Büchern unzulängliche Informationen über sie bezog, die er gründlich korrigierte, als er den Roncalli-Papst erlebte. Man lese das Lebensbild also einmal auf die Züge hin, die dem Vf. vertrauens-erweckend waren, und man achte gut, was der Metropolit herausstellt in diesem

Werk, mit dem er ja schließlich auch die Theologen und Hierarchen seiner Kirche überzeugen wollte, daß der von ihm eingeschlagene Weg der ökumenischen Öffnung auf Rom hin für die Russ. Orth. Kirche segensreich ist! Interessante Ausführungen sind in dem Werk zu finden über Vorgänge in der Sowjetunion, die mit der Tätigkeit Johannes XXIII. verknüpft waren, sowohl dann, wenn der Metropolit die Einzelheiten schildert (z. B. 366–372), als auch dann, wenn er nach dem Zitat der einschlägigen westlichen Presseberichterstattung deren Richtigkeit ausdrücklich nicht bestätigt (z. B. 480–482). Wertvolle Einblicke in das eigene Denken des Metropoliten erlauben die längeren Auseinandersetzungen mit der Soziallehre Johannes XXIII. und mit den Gedanken, die dem Friedensdienst Johannes XXIII. zugrundelagen.

Metropolit Nikodim, der noch vor Erscheinen dieses Buches in einer Papst-Audienz bei Johannes Paul I. starb, setzte sich mit dem Lebensbild von Johannes XXIII. auch selbst das schönste Denkmal. Denn er, den seine Funktionen oft zum Schweigen nötigen und der daher den ungerechtesten Verdächtigungen ausgesetzt war, ermöglicht durch dieses Buch einen Einblick in sein glühendes Herz.

Wien

Ernst Chr. Suttner

## FUNDAMENTALTHEOLOGIE

NEUFELD KARL H., *Adolf von Harnack*, Theologie als Suche nach der Kirche. (Konfessionskundliche u. kontroverstheol. Studien, Bd. XLI) (369.) Bonifacius-Druck, Paderborn 1977. Ln. DM 42.—

Vf. zeigt in dieser Diss. (Institut Catholique de Paris) dank einer offensichtlich langen Beschäftigung und minutiösen Quellenkenntnis auf, daß die „Grundliebe“ (22) des Historikers und Theologen Harnack, sein „Zentralgedanke“ (31) die Kirche ist, und alle Kritik an ihr über Katholiken und Protestanten hinaus auf ein „tertium genus ecclesiae“ zielt (22 f); dem östlichen Christentum, das zu einer „Kultusanstalt“ geworden ist, spricht er jede christliche Kirchlichkeit und lebendige Bedeutung für seine Zeit ab (68; 126 f). Genauer ist sein Zentralmotiv der Protestantismus im Interesse der kirchlichen Neugestaltung (79). In ihm leben noch kath. Reste, die dogmatische Denkweise nämlich, die ungeprüft die kirchliche Tradition über die Bemühung der historisch-kritischen Wissenschaft stellt (39); diese Reste samt ihren fatalen Auswirkungen sind in den Reformationskirchen zu überwinden (77). Denn der Katholizismus und das historisch-kritische Denken widersprechen einander prinzipiell (69); ist doch das Grundprinzip des kath. Traditionsgedankens die formale Autorität: Die Tatsache, daß sie eine Aussage vorlegt, mache diese zur Wahrheit (93).